Gunter Dueck

Gunter Dueck wurde 1951 in Hildesheim geboren. Von 1971 bis 1975 studierte er Mathematik und Betriebswirtschaft. 1977 promovierte er an der Universität Bielefeld in Mathematik. Anschließend forschte er zehn Jahre lang mit seinem wissenschaftlichen Vater Rudolf Ahlswede, mit dem er 1990 den Prize Paper Award der IEEE Information Theory Society für eine neue Theorie der Nachrichten-Identifikation gewann. Nach seiner Habilitation 1981 war er fünf Jahre lang Professor für Mathematik an der Universität Bielefeld. 1987 wechselte er an das Wissenschaftliche Zentrum der IBM in Heidelberg, wo er eine Arbeitsgruppe zur Lösung von industriellen Optimierungsproblemen ins Leben rief und maßgeblich am Aufbau des Data-Warehouse-Service-Geschäftes der IBM Deutschland beteiligt war. Von 2009 bis 2010 beteiligte er sich in führender Rolle am Aufbau eines neuen strategischen Wachstumsfeldes der IBM Corporation, das auf die wachsende Industrialisierung der IT-Infrastrukturen bis hin zum so genannten Cloud Computing zielt. Bis zum August 2010 war er Chief Technology Officer der IBM Deutschland. Seither ist er als Schriftsteller, „Business-Angel“ und Redner tätig.
Zu seinen wichtigsten jüngsten Buchveröffentlichungen gehören: „Abschied vom Homo Oeconomicus: Warum wir eine neue ökonomische Vernunft brauchen“ (Frankfurt am Main 2008), „Aufbrechen! Warum wir eine Exzellenzgesellschaft werden müssen“ (Frankfurt am Main 2010) und „Professionelle Intelligenz. Worauf es morgen ankommt“ (Frankfurt am Main 2011).

Kontakt

Professor Dr. Gunter Dueck
Gaiberger Straße 29
69151 Neckarmünde-Waldhilsbach
Deutschland
E-Mail: dueck@omnisophie.com

Wir müssen die Arbeitsplätze „oben“ schaffen

Adelbert Reif im Gespräch mit Professor Dr. Gunter Dueck

„Die Welt ist im Umbruch zur quartären Wissensgesellschaft“, stellt Gunter Dueck in seinem Buch „Professionelle Intelligenz. Worauf es morgen ankommt“ (Eichborn, Frankfurt am Main 2011) fest. Er diagnostiziert eine Industrialisierung der Dienstleistungen. Das Wissen, das im Internet zur Verfügung stehe, schmelze den Wissensvorsprung der Experten dahin. Erfahrung, Wissen und Kompetenz wandere in automatisierte Systeme. Professionelle Intelligenz sei gefragt, um diese Systeme zu steuern. Dueck beschreibt die Anforderungen der Arbeitswelt von morgen, die radikal umgebaut werde und in der Fachwissen allein immer weniger ausreiche: „Wir müssen zusätzliche Talente im Managen, Verkaufen, in der Projektleitung, im Verhandeln in uns ausbilden.“ Nur dann könne es gelingen, einen Arbeitsplatz im Premium-Bereich zu bekommen. Dagegen würden früher hochanerkannte Berufe zu „Anlernjobs“ mutieren: „Wenn ein großer Prozentsatz der Arbeit aus Datenabfragen und Eintipperei besteht, dann verschwindet damit vielleicht ein Fünftel aller unserer Arbeiten. Und vielleicht noch ein zweites Fünftel, wenn die Arbeiten effektiver strukturiert werden.“

conturen: Herr Professor Dueck, bisher wurden uns Veränderungen von Zukunftsforschern, Wirtschaftsfachleuten oder Managern immer als große Chance gepriesen. Auch Sie haben in Ihrem letzten Buch eine tolle Zukunft ausgemalt, mit vielen neuen Arbeitsplätzen. In Ihrem neuen Buch „Professionelle Intelligenz“ zeichnen Sie ein vermutlich realistischeres, in jedem Fall aber ernüchterndes und teilweise geradezu verstörendes Bild einer Zukunft, in der große Teile der Arbeitsplätze wegbrechen oder in den Billiglohnsektor absinken und nur wenige exklusive Premiumarbeitsplätze übrigbleiben. Geraten wir immer mehr in die gefürchtete Zweidrittelgesellschaft mit Heerscharen an Working Poor und Arbeitslosen?

Kommt eine Zweidrittelgesellschaft?

Dueck: Verstörend? Das sehe ich nicht so, die Rezensenten bei Amazon auch nicht. Ich sage nur, dass die Arbeitsplät-

„Premium-Segment“

ze der Zukunft von uns nun mit frischem Mut geschaffen werden müssen, und zwar natürlich im „Premium-Segment“ der Neuentwicklungen. Wenn wir das nicht tun, dann müssen wir uns mit Wohlstandsverlusten abfinden. Was eigentlich verstören könnte, ist die Sorglosigkeit in Europa, dass sich vielleicht doch alles von allein regeln könnte. Wir sehen aber von hier aus schon relativ klar, dass sich in den USA nichts wirklich von allein regelt. Wir können sehen, was bald mit uns bei Untätigkeit passiert.

Europas Sorglosigkeit

Hermann Lübbe

conturen: Der Sozialphilosoph Hermann Lübbe stellte bereits vor Jahren fest: „Die Zahl der Menschen wächst, die den Herausforderungen des Lebens in modernen Gesellschaften nicht gewachsen sind.“ Stehen diese Menschen künftig außerhalb der Gesellschaft?

Dueck: Unsere Kinder fühlen sich doch ganz gut, auch mit den modernen Herausforderungen. Die alte Generation fühlt sich deshalb außerhalb dieser Gesellschaft, weil sie den Sprung in die neue verweigert. Zum Beispiel sitzen die Älteren von uns laut Statistik durchschnittlich vier Stunden am Tag vor dem Fernseher und verteufeln gleichzeitig das Internet, weil das für sie voller Gefahren ist. Kann diese Generation nicht einmal zur „Generation Bildschirmwechsel“ werden? Warum nimmt die ältere Generation nicht für sich selbst ernst, was sie der „Generation Praktikum“ predigt? „Lebenslanges Lernen! Man wird mehr als einen Beruf im Leben ausüben müssen, weil sich alles so schnell wandelt.“ Das haben die Jungen begriffen, aber die Älteren finden, sie retten sich lieber schnell in die Frührente, die später die jetzige Jugend bezahlt. „Zum Glück betrifft es mich nicht mehr.“ Jeder kann doch für sich selbst beschließen, ob er dem Neuen gewachsen sein will oder nicht. Die Tatsache, dass es sehr viele nicht wollen, kann nicht dazu verdreht werden, dass sie es nicht können. Es fehlt an Verantwortungsgefühl.

„Generation Bildschirm-Wechsel“

Verantwortungsgefühl

conturen: Die Frage, die sich bei solchen Zukunftsszenarien stellt, ist die, ob die Entwicklung unausweichlich so ablaufen muss und wie viel Gestaltungsspielraum wir haben. „You can’t buck the market“, pflegte Margaret Thatcher zu sagen. Gilt das auch für technische Entwicklungen und deren Folgen oder können wir, unabhängig von diesen vermeintlichen Zwängen, eine Gesellschaft gestalten, in der auch der minder Begabte, weniger Intelligente seinen Platz hat?

Dueck: Die Industrialisierung der Arbeit durch das Internet ist natürlich eine durch Technologie ausgelöste Revolution. Der Vorgang als solcher ist eine Folge der üblichen Managementtechniken des Fließbandes und der Automation. Wir haben diese automatisierenden und zum Teil entmenschlichenden betriebswirtschaftlichen Transformationen schon immer hingenommen – siehe die Entfremdungsargumente von Karl Marx und Friedrich Engels. Wir nehmen alle Mühsal, Selbstausbeutung und Arbeitssinnferne in Kauf, wenn es dafür mehr Geld gibt. Diese Tendenz der Menschheit ist anscheinend das eigentlich Unausweichliche, nicht die Technologie. An bestimmten Punkten von Entwicklungen, immer wenn es gerade so sehr schlimm kommt, dass man trotz Mehrarbeit doch nicht mehr Geld erhält, tauchen die Sinnfragen wieder für diese kurze Zeit auf. Das geschieht gerade jetzt. Die erste Welle der Automatisierung der Arbeit in den 90er-Jahren ging durch fürstliche Abfindungen, Staatsgelder und teure Frührenten vielfach schmerzfrei – aber teuer – über die Bühne. Nun ist kein Geld mehr da, und wir betrauern die derzeitigen neuen Opfer. Aber das waren doch die Älteren, die sich den Abschied vergoldeten…!

Marx: Geld für Entfremdung

Wir müssen eben nun endlich daran gehen, diese neue Gesellschaft zu erschaffen – mit höherwertigen Arbeitsplätzen. Erklären wir uns zur Region von Solar-, Bio-, Gen-, Nano-, Health-Tech. Wir müssen die Arbeitsplätze „oben“ schaffen. Alle müssen besser ausgebildet sein. Kein Gejammer über „Minderbegabte“. Wir entlassen Schüler mit „bestanden“ aus der Ausbildung, die nicht schreiben, formulieren, kommunizieren und rechnen können. Es ist klar, dass ihre Begabung dazu ausreichen würde, aber das System entlässt manchmal sogar Analphabeten. Das Bildungssystem entfaltet sie doch nicht! Ich habe dazu viel in meinem Buch geschrieben: Es ist gar nicht so sehr die Intelligenz, die fehlt, sondern die Haltung zur Professionalität. Wenn jemand einen Beruf ausfüllen will, in dem er rechnen können muss, dann muss es klar sein, dass er es bitte gleich von selbst lernt, wie auch immer. Wenn jemand im Service arbeitet, soll er dafür sorgen, dass er freundlich und zuvorkommend ist. Es geht nicht mehr, zu tun, was man gerade so kann. Man muss tun, was, unbefangen gesehen, die verlangte Arbeit erledigt. An der eigenen Verantwortungsübernahme für die eigene Professionalität fehlt es überall. In der Hauptschule ebenso wie bei den Lehrern, die nichts mit dem Internet zu tun haben wollen.

Schlüssel Bildung

Es fehlt an Professionalität

Raymond Geuss

conturen: Der britische Philosoph Raymond Geuss erklärte kürzlich im österreichischen Rundfunk im Hinblick auf die Ausschreitungen Jugendlicher in britischen Städten, wir bräuchten nicht mehr Wohlstand, sondern das Wichtigste sei, dass die Jugendlichen eine sinnvolle Arbeit hätten und nicht eine, bei der ein Finanzexperte schon nach kurzer Zeit erkläre, sie würde sich nicht mehr lohnen…

Dueck: Die Philosophie sieht wieder einmal schön hell, dass sinnvolle Arbeit so sehr viel leichter von der Hand geht und dass das Ökonomische sich gegenüber dem Sinnvollen bescheidener geben sollte. Ja! Stimmt bei Philosophen! Aber: Bei den Niedriglohnjobs ist das nicht so richtig. Die Arbeitsleistung hängt dort nicht wirklich davon ab, mit wie viel Freude sie geleistet wird. Hoher Arbeitsdruck ist da gut genug, nehmen Sie es hin – davor verschließen die Philosophen die Augen. Bei Forschungsjobs dagegen ist Freude und Sinn der Arbeit fast entscheidend. Wenn wir also eine bessere Welt wollen, müssen wir diese besseren Arbeitsplätze schaffen. Sage ich doch immer. Philosophen besprechen zu sehr das Ideale, sie können selbst nur im Sinnvollen arbeiten und leben ja auch davon, dass kaum woanders Sinn herrscht…

Freude vs. Druck

conturen: Früher wurde man als Kind nachmittags in die Klavierstunde oder den Sportverein geschickt. Heute stehen die Schüler als Lohndiener im Edeka-Markt an der Kasse und bitten die Kunden, sich beim Einpacken helfen zu lassen. Nach der von Ihnen dargestellten Entwicklung tun sie genau das Richtige: Sie lernen sich zu verkaufen. Aber entwickelt sich auf diese Weise tatsächlich die Persönlichkeit, auf die es in Zukunft ankommt? In Wiener Hotels gab es bereits vor Jahrzehnten Lohndiener. Es wurden daraus nicht die späteren Hotelmanager…

Dueck: Einspruch! Ich habe gesagt, dass das Verkaufen seiner selbst hierzulande fast diffamiert wird, aber im neuen Arbeiten in einer vernetzten Welt unbedingt gebraucht wird, weil man nur noch kurz in Projekten mit vielen verschiedenen Leuten zusammenarbeitet – da ist keine Zeit, sich langsam bei den Kollegen zu bewähren, man muss gleich zeigen können, dass man auf Zack ist. Sich Verkaufen ist wichtig, aber man muss doch erst einmal etwas Tolles zu verkaufen haben. Einspruch dagegen, dass Sie finden, dass Einpacken in diese Agenda gehört!

Sich verkaufen können

conturen: „Professoren müssen raus aus dem Elfenbeinturm und Forschung bei Unternehmen vermarkten“, schreiben Sie in Ihrem Buch. Das geschieht auch bereits vielfach. Nur gibt es eben Fächer, die sich nicht vermarkten lassen wie etwa ausgefallene alte Sprachen oder eine Reihe von geisteswissenschaftlichen Fächern. Sollen die nach amerikanischem Vorbild gestrichen werden? Der Rektor der Universität Wien drohte bereits damit. Wenn er nicht mehr Geld bekomme, müsse er einige Studienrichtungen schließen.

Dueck: Habe ich das geschrieben? Ich meine wirklich, dass sich Wissenschaftler „verkaufen“ sollen, nicht „vermarkten“. Die Astronomie zum Beispiel ist ökonomisch eher irrelevant, aber die Astronomen schaffen es, uns normale Menschen so sehr zu faszinieren, dass wir die Astronomie als Menschentraum weiter fördern und achten. Astronomen bekommen teure Apparate! Das bezahlen wir gerne. „Verkaufen“ soll hier heißen: Jeder sieht den Sinn oder den Wert der „verkauften“ Sache ein. Viele Wissenschaften kümmern sich nicht um diese Fragen. Da kommen oft ewige Statements, die als nicht diskutabel angesehen werden. Zum Beispiel: „Slawistik wird immer gebraucht.“ Das stimmt nicht mehr, weil wir per Internet ja fast gleich im Moskauer Hörsaal sitzen und alles an der Quelle haben könnten. Wir brauchen auch nicht so ganz unbedingt reine Spezialwissengenies, weil doch bald alles im Internet steht.

Beispiel Astronomie

Spezialwissen im Internet

In der neuen Zeit ist dem normalen Menschen nicht mehr klar, warum es viele der Orchideenfächer noch gibt. Wir normalen Menschen können aber erwarten, dass wir die Existenznotwendigkeiten von Wissenschaften verstehen, wenn wir sie bezahlen. Und wir können erwarten, dass die Wissenschaftler uns das erklären. Auf der anderen Seite versuchen die Universitäten ganz neue „Wissenschaften“ zu kreieren, um nur viele Studenten anzulocken. Vor zehn Jahren musste man plötzlich E-Business studieren und heute ganz sicher Facebookologie. Da werden Eintagsfliegenfächer entworfen, die nach dem ersten Masterjahrgang ins Museum kommen. Im Grunde ist die redliche Sinnorientierung verloren gegangen, es herrscht hektischer Ökonomismus, den man von außen kaum versteht. Die alten Fächer wollen sich nicht verkaufen und lassen sich vielleicht nicht verkaufen, die neuen dagegen verkaufen uns vage Hoffnungen auf vielleicht später existierende Jobs.

Warum Orchideenfächer?

Facebookologie: Eintagsfliegen

Ökonomismus ohne Sinn

conturen: Der Komponist Ernst Krenek vertrat in seinen Erinnerungen die These, „dass nur die ‚unpraktischen‘ Studien wirklich nützlich sind“. Er bezog sich damit auf den Besuch eines humanistischen Gymnasiums und das Lernen von Altgriechisch und Latein. „Ich würde es mir ohne weiteres zutrauen, nach einer kurzen Zeit der Einweisung ein Warenhaus, eine Telefonvermittlung oder eine Eisenbahndienststelle ebenso effizient zu leiten wie jemand, der jahrelang eine spezielle Berufsschule besucht hat, um das zu lernen“, schrieb er. Gerade diese „unnützen“ Fächer aber werden zunehmend abgeschafft. Ist das sinnvoll?

Der Sinn von Altgriechisch, Latein

Managern hilft Altgriechisch nicht

Dueck: Für „Unnützes“ ist keine Zeit. Wir müssen neben den Fächern noch emotionale Intelligenz, Auftreten, Verkaufen, Managen und vieles andere mehr fürs Leben in der Wissensgesellschaft lernen. Da müssen wir heute ohnehin überdenken, was wir überhaupt schaffen können. Ich wundere mich übrigens über Ihre Frage. Erst sorgen Sie sich, dass Minderintelligente oder Sinnverzweifelte in der Bildung außen vor bleiben. Jetzt suggerieren Sie, dass Altgriechisch sinnvoll sein könnte? Ist es nicht so, dass wegen dieser Fächer viele verzweifelt ihre Schullaufbahn hinwerfen? Weil diese Fächer schwer sind, aber unnütz erscheinen? Durften nicht früher viele dafür Begabte nicht Arzt werden, weil sie leider das Große Latinum nicht packten? Warum sollen wir Altgriechisch lernen? Warum nicht als Schulfach auch Jura, Medizin, Psychologie, Management, Wirtschaft? Die kommen nie in der Bildung vor, aber im wirklichen Leben immer! Warum kommen die nicht vor? Weil seit Jahrhunderten die Physiker, Künstler und Philologen im Bildungssystem herrschen. Und konkret: Ein Warenhaus führen hat etwas mit Menschenführung zu tun, dafür haben nur wenige ein wirkliches Talent – viel weniger als es Managerstellen gibt. Guter Manager sein ist etwas sehr Anspruchsvolles. Da hilft Altgriechisch rein gar nichts. Absolut nichts! Die zitierte Aussage ist vom Format der sattsam bekannten Museumsbesucher: „Das soll Kunst sein? Das könnte ich glatt besser.“ Dieses gegenseitige Geringschätzen sollte man lassen.

conturen: Liest man Stellenangebote, dann kommt der Begriff „Persönlichkeit“ darin zwar vor, aber nur unter ferner liefen. An erster Stelle werden doch sehr spezifische fachliche Qualifikationen verlangt, die möglichst bereits in der Praxis erprobt sind. Haben die Unternehmen den Wandel, den Sie diagnostizieren, noch gar nicht erkannt?

Dueck: Das sehe ich nicht so. Das Persönliche kommt immer vor, ist aber meist ziemlich schwammig formuliert. Oft kommt fast nur Persönliches in Anzeigen vor. Das Ganze wird vom Unternehmen noch oft zu routiniert nach alter Art geregelt und durch Kurzfristblick korrumpiert. Da ist meist ein Hauptabteilungsleiter, bei dem ein guter Mitarbeiter gekündigt hat, – der sucht jetzt einen Klon, den er sehr genau beschreibt. So einer bewirbt sich natürlich nicht… Aber in vielen Fällen wollen die Unternehmen nur schnell ein Loch stopfen, eine wirklich langfristige Strategie fehlt. Ich selbst habe ständig, „alle Tage“, nach Talenten auf Tagungen etc. geschaut. Die habe ich gesammelt. Ich habe vielen gesagt, dass ich sie eines Tages eventuell anrufen würde und dass es helfen würde, wenn ich eine Bewerbung von Ihnen in meinem Geheimschrank liegen hätte. Da lagen dann immer so 20 bis 30. Wenn ich Stellen zu besetzen hatte, habe ich zwei Stunden telefoniert. Stellenanzeigen braucht man gar nicht so sehr, wenn man es gut anstellt. Und beim Einstellen geht es weniger um die Stellenbeschreibungen und die Fachkenntnisse… Normalerweise schauen Sie sich einen Bewerber an und überlegen, ob es schön wird, wenn Sie ihn dabeihaben. Ich jedenfalls brauche so eine ganzheitliche instinktive Freude, dann nehme ich sie oder ihn.

Langfriststrategie fehlt

Eine ganzheitliche, instinktive Freude

conturen: Gegenwärtig scheint es in vielen Bereichen einfach nur darum zu gehen: Wer macht es am billigsten? Ist der Wettbewerbsdruck auf den Unternehmen tatsächlich so groß, dass einzig der Preis zählt?

Zählt einzig der Preis?

Dueck: Warum fahren Leute verrückt weite Strecken zum billigeren Tanken? Kaufen Sonderangebote? Füllen mühselig Druckerpatronen nach? Warum schauen sich Menschen im Buchladen um und kaufen bei Amazon? Warum lassen sie sich bei der Bank beraten und tätigen das Geschäft im Internet? Warum kaufen alle immer mehr No-Name-Produkte? Ich will sagen: Diese Haltung, die gemeinhin den Managern zugeschrieben wird, haben wir längst mehr oder weniger alle. Preisdruck sind wir. Wir sind selbst, worüber wir klagen. Wir erzeugen die Billiglohnberufe, weil wir Premium nicht bezahlen wollen.

Der Preisdruck sind wir selbst

conturen: Sie setzen große Erwartungen in das Internet. Ohne Zweifel stellt es eine Revolution dar. Dennoch haben sich einige Erwartungen nicht in der Weise erfüllt wie gedacht. So hat sich etwa das Konzept des Telearbeitsplatzes nicht wirklich durchgesetzt, sieht man von den paar Tele-

„Tele-Mamis“?

Mamis in Behörden ab. Menschen erwarten von einem Arbeitsplatz auch soziale Kontakte, Menschen kennen zu lernen, mit Kollegen zusammen zu sein und zwar in der Wirklichkeit. Liegt hier nicht ein Defizit des Internets?

Der mobile Arbeitsplatz ist schon da

Kein Alleinsein in der modernen Kommunikation

Dueck: Ich setze keine Erwartungen ins Internet, ich sage doch nur, was real kommen wird. Wir diskutieren hier nicht um meinen persönlichen Wunsch oder meine Meinung, sondern um die Zukunft an sich. Bei IBM, wo ich 24 Jahre gearbeitet habe, hat jeder einen mobilen Arbeitsplatz – nicht Telearbeitsplatz. Das setzt sich eben woanders langsamer durch, aber es kommt! Telearbeit ist am Küchentisch, ein mobiler Arbeitsplatz ist irgendwo. Dazu muss man jedoch immer online sein und per Handy erreichbar. Wir brauchen also erst eine totale Internetabdeckung und dann billige Kommunikationsflatrates, die es erst neuerdings gibt – Internet, Telefon, Handy, flat in alle Netze für 80 Euro im Monat. Als ich vor 24 Jahren bei IBM anfing, wurden wir darauf hingewiesen, dass Telefon sehr teuer sei, 60 Cent die Minute im Festnetz. Sie sehen das falsch. Das kommt. Es ist schon da. Ich habe damit bereits viele Jahre Erfahrung. Die Argumente, dass man sozial allein sei, höre ich nur von Menschen, die die alte Welt schon zu lange kannten. Die Jüngeren haben mit Smartphone, Tablet, Facebook, Google+, SMS etc. kaum ein Problem. Das wundert mich selbst, ich bin ja auch schon älteren Datums. Wir Älteren diskutieren darüber, als ob ein Problem da wäre, weil wir eines haben.

Ersetzt der Computer den Lehrer?

conturen: Sie sehen also auch für eine Internet-Schule oder Internet-Universität kein solches Problem? Nimmt man alle Formen der Intelligenz, die Sie in ihrem Buch anführen, bedarf es eines geradezu charismatischen Lehrers, um sie zu fördern und eine Persönlichkeit zu bilden. Wie sollen Internet-Lehrprogramme und seien sie noch so großartig, einen solchen Lehrer ersetzen und den Schüler oder Studenten motivieren, den Computer morgens überhaupt einzuschalten und nicht lieber im Bett zu bleiben?

Leiden im Unterricht

Dueck: Wir alle schimpfen über unsere früheren Lehrer, die uns oft fertiggemacht haben. Viele von uns haben ernst gelitten. Viele von uns sind gemobbt, beschimpft, ich selbst noch geschlagen worden. Aber wenn ich heute mit dem Internet als Unterrichtsmedium komme, fallen den Neinsagern immer die paar charismatischen Lehrer ein, die es vereinzelt auch gab. Es ist nicht fair, den Überlehrer mit dem

Internet zu vergleichen. Vergleichen Sie aber die zum Teil grottenschlechten Universitätsvorlesungen mit denen von charismatischen Professoren im Internet! Die sind um Größenordnungen besser. Und dieser Vergleich ist jetzt zulässig und keine rhetorische Figur. Denn im Internet brauche ich doch nur so 100 bis 500 Charismatiker, um den Lehrstoff der Welt in YouTube-Videos zu verewigen. Diese paar hundert bekomme ich ganz leicht zusammen. Es gibt aber Millionen von Lehrern, viel, viel mehr als Charismatiker auf dieser Welt.

Internet schlägt persönlichen Lehrer

Ich habe auch nicht gesagt, dass man nur im Internet lernen soll. Man soll das Sprachenlernen, Vokabeltraining, die Physikversuche ins Internet legen, weil da der Lehrer wenig hilft. Die meisten Lehrer, die ich hatte, konnten die zu lehrende Sprache gar nicht. Dann hat man mehr Zeit für die Persönlichkeitsbildung. Ich schlage vor, es wie beim Klavierunterricht zu machen. Das Üben geschieht zu Hause, die Erziehung aber im Einzelunterricht mit viel Fingerspitzengefühl und Liebe zum Kind. Nur immer Frontalunterricht muss weg.

Beispiel Klavier-Unterricht

conturen: Aber nicht nur der Lehrer, auch die Mitschüler und Kommilitonen sind wichtig. Wie kann das Internet diese Defizite ausgleichen, dass ein Schüler oder Student ganz allein vor seinem Computer sitzen und konzentriert lernen soll? Gerade wenn es um die Heranführung sogenannter bildungsferner Schichten an Lerninhalte geht, scheint das Internet ungeeignet.

Dueck: Wie schon gesagt, die Studenten haben damit kein Problem, das ist nur aus der Sicht der älteren Generation eines. Meine Kinder und deren Mitstudenten gingen nicht mehr in schlechte oder auch nur durchschnittlich langweilige Vorlesungen. Schauen Sie dort einmal hinein! Da ist es leer. Es werden nur noch Lehrer oder Professoren akzeptiert, die wirklich interessieren und begeistern. Prüfungsstoffvorstotterer können dank Internet einfach allein gelassen werden. Auch die Premium-Berufe müssen sich weiter nach oben entwickeln, nicht nur „jedermann“. Auch Professoren müssen in Zukunft professionell gut sein. In Deutschland werden Studiengebühren erhoben, um die Lehre zu verbessern. Ich frage mich, wie die Gebühren die Professoren prägen.

Internet und Professoren

conturen: Bei weitem nicht so erfolgreich wie gedacht war das Projekt „One Laptop per Child“. Es hätte doch total

Rucksäcke statt Laptop

einschlagen müssen und sich im Nu durchsetzen. Das geschah aber nicht. Und eigentlich hätte es auch in Europa umgesetzt werden können. Aber die Schüler gehen immer noch mit riesigen Rucksäcken voller Bücher und Hefte zur Schule. Wie erklären Sie dieses Phänomen?

Dueck: Wir haben gerade über das mobile Arbeiten gesprochen, das nun kommt, weil die Infrastrukturen langsam stimmen. Das ist auf dem Schulsektor nicht anders. Ich kann Ihnen einen Vorschlag machen, der wahrscheinlich einschlagen würde. Dann können Sie fühlen, dass Sie und andere vieles daran nicht wollen. Diese Art von Widerständen muss erst beseitigt werden. Das dauert.

Tablets und E-Books für jeden Schüler

Mein Vorschlag: Jeder Schüler bekommt ein Tablet mit eBook-Reader-Funktion und Internet. Dazu kostenlose Lizenzen zum Lesen aller Literatur – alles, was in der Stadtbibliothek steht oder überhaupt alles –, alle bildungsrelevante Literatur auch als Hörbuch und Dramen, Ballette, Tänze und Opern als Video, dazu zu den Schulfachbüchern gleich auch Videos für alle Tiere, alle Pflanzen. Alle Noten aller Stücke für alle Instrumente mit Audios der Werke. Alle Lexika, Kunstwerke, Gemälde, Museen, Kunsthallen. Sprachkurse in Luxusqualität für alle Sprachen, insbesondere die der Migranten. Alle Hörbücher auch in diesen Sprachen. Spiele in jeder Art, mit Internet-Update alle paar Monate, Navi, Telefon, SMS, Textverarbeitung, wissenschaftlicherer Rechner, virtuelle Atommodelle, Physikversuche, Videos zu jeder geschichtlichen Person – etwa die 600 aus dem Mammutwerk „Die Großen“ –, Videos zu jedem geschichtlichen Ereignis, zu jeder Erfindung, einer Social Web 2.0 Umgebung etc… Das möchte ich.

Smartphone, Computer, TV, Radio

Leider gibt es noch nicht viele Hörbücher. Leider wollen die Verlage die Schulbücher nicht auf Tablets haben, sondern sie sollen als Pflichtkauf in den Tornister. Leider finden Eltern das zu teuer, obwohl das Kid schon Smartphone, Computer und Fernseher plus fünf Radios in Weckern etc. zu Hause stehen hat. Sie werden vielleicht einwenden, dass „die dann nur spielen und simsen“, dass ein Kind damit nicht umgehen kann, dass es zu teuer ist, alles auf ein Tablet zu bringen, dass der Lehrer gar nicht mehr die Kontrolle hat. Die bisherigen fast nicht brauchbaren oder langweilig ausgestatteten Laptops stehen in der Kritik, nicht genutzt zu werden. Bei meiner Lösung wird man einwenden, dass die Kids dann nur noch vor diesem Ding sitzen. Na

und? Die Älteren sitzen vor dem Fernseher. Ein Tablet wiegt bald nur noch so 500 Gramm, das Amazon Kindle gar die Hälfte… Ist es nicht vollkommen klar, wohin wir kommen werden? Ich sage nicht: müssen.

Digitales Bildungssystem

conturen: Sehen Sie nicht die Gefahr, dass durch ein digitales Bildungssystem, wie Sie es darstellen, zwar einige Wissensdurstige voll auf ihre Kosten kommen, aber die Mehrheit einfach hinten runterfällt?

Dueck: Wir müssen alle Kinder bilden. Es wird immer wieder gestöhnt, dass arme Familien keine Bücher haben. Es gibt Statistiken, die klar einen Zusammenhang mit Bücherregalen und Bildung im Haus belegen. Aber bei meinem Vorschlag hat doch dann jeder ohne Ausnahme die volle Grundlage der Bildung und kann sofort mit dem Aneignen beginnen? Wieso fällt die Mehrheit dabei runter, wenn ausnahmslos alle alles in der Jackentasche haben? Die Presse klagt und jammert über die „digitale Kluft“, die ich mit meinem Vorschlag beseitige. Wieso ist das nun wieder schlecht? Und einmal umgedreht – ich traue mich einmal, das zu sagen, obwohl es dann gleich immer das Totschlagwort „elitär“ hagelt. Ich habe von Studien gelesen, dass sich knapp zwanzig Prozent der Schüler im Unterricht langweilen und chronisch unterfordert sind. Das sind vielleicht die späteren Hoffnungsträger. Die lassen wir versauern.

Wir lassen die Unterforderten versauern

Ich habe selbst früher die Schule nicht gerade gehasst, aber ich verstand nicht, warum nicht alle Schüler einfach mal die Hausaufgaben machen und wir zur Bildung im Unterricht übergehen könnten. Die Hälfte der Stunde ging mit dem Prüfen drauf, wer wohl überhaupt was gemacht hatte, und mit dem Schimpfen über den schlechten Zustand. Die Hälfte der Schüler hatte regelmäßig den Text für Deutsch nicht gelesen. Das hat nichts mit Benachteiligung der Mehrheit oder mangelnder Begabung zu tun, sie hatten es bloß nicht gelesen. Und dann wurde der Unterricht über einen Text gehalten, den nur eine Minderheit in der Klasse kannte. Können Sie sich vorstellen, was einem Wissensdurstigen oder Begabten oder bloß stark Interessierten da über Jahre psychisch angetan wird? Glauben Sie, ich hätte mich da sozial wohlgefühlt, wo kaum einer so richtig mitmachen wollte? Das war damals nur in Abiturnähe etwas besser.

Die Hälfte der Stunde war Prüfen und Schimpfen

Die ganze Weltkultur im Gratis-Tablet

Ist das heute anders? Sicher nicht. Diejenigen, die echt von Lehrern profitieren könnten, sitzen einfach frustriert herum. An der Uni ist es auch so. Ich wäre so glücklich gewesen, die ganze Kultur im Tablet zu haben, ich komme aus dem Dorf Groß Himstedt, 400 Einwohner, vom Bauernhof, es gab keine Bibliothek, es gab kein Musikinstrument. Mit dem Tablet hätte ich alles lesen können, und vielleicht komponieren… Mein Musiklehrer ließ einst meinen Eltern ausrichten, dass sich eine Klavieranschaffung lohnen könnte – Tja. „Nein. Wovon denn, Kind?“

conturen: Im Internet könne man kein Geld verdienen, hieß es lange Zeit. Einige haben das Gegenteil bewiesen. Aber die Diskrepanz zwischen der Gratiskultur, wie Sie es nennen, und dem Wunsch, Geld zu verdienen, bleibt bestehen. Und eine ähnliche Diskrepanz besteht zwischen einer „sinnvollen“ und einer „sinnlosen“ Nutzung. Was lässt Sie glauben, dass die Entwicklung in Richtung „sinnvoller“ Nutzung geht und Sie Geld für Ihre Texte im Internet bekommen werden?

Das Internet als Supermarkt

Dueck: Jeder kann im Internet Geld verdienen, wenn das „Produkt“ so gut ist, dass es nicht in etwas schlechterer Art umsonst zu bekommen ist. Das Internet ist ein Supermarkt, wo die Markenware bezahlt werden muss, wo aber die Billigmarken verschenkt werden. Wenn man also Geld verdienen will, muss die eigene Marke so gut sein, dass man sie Geschenktem gegenüber vorzieht. Ich würde zum Beispiel lieber keine geschenkte Nougatcreme essen, ich bezahle gerne Nutella. Es ist schwer, eine Marke im Internet zu etablieren und etwas ganz Besonderes zu bieten. Die vielen dot.coms sind auf die Nase gefallen, weil sie das nicht verstanden haben. Bekomme ich nun selbst Geld für meine Texte? Für dieses Interview hier schon einmal nicht. Sie können sagen, ich werbe für meine Bücher, aber damit verdiene ich für die monatelange Arbeit ein paar Tausend Euro, der Stundenlohn ist beschämend – er liegt unter jedem gesetzlichen Mindestlohn. Ich verdiene trotzdem einiges Geld, weil viele Leute gerne zu meinen Redeauftritten kommen, die dann gut bezahlt werden. Das ist bei Musikern langsam auch so. Sie verdienen mit Tourneen und der Werbung, nicht mit dem CD-Verkauf. Das Internet dient der Verbreitung, nicht so sehr dem eigentlichen Geldverdienen.

Kaum Verdienst mit Büchern, aber durch Vorträge

Die Furcht vor einer nicht sinnvollen Nutzung des Internets kann ich theoretisch verstehen, aber nicht nachvollziehen.

Alles mit Maß und Ziel

Alles, aber auch alles, hat zwei Seiten. Man muss das, was da ist, in Maßen gebrauchen. Man soll nicht hungern und nicht in Völlerei schwelgen. Unternehmen sollen keinen Verlust machen, aber nicht ausbeuten. Man soll ab und zu ein Glas Rotwein genießen, aber nicht saufen. Man muss auf die Wählerstimmen achten, aber nicht so Politik machen, wie es heute geschieht. Platon zählt das Maßhalten – Sophrosyne, das Wissen um die gesunde Mitte – zu den Kardinaltugenden, neben der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Tapferkeit. Das Erwerben dieser Tugenden ist ein zentraler Bestandteil aller Bildung, morgen mehr als heute.

Platon: Maßhalten, Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit